

Initiativen Therapie nach Karlfried Graf Dürckheim und Maria Hippus-Gräfin Dürckheim verpflichtet (30). Ausgangsfrage der Untersuchung ist, wie Menschen in psychischen Krisen Religiosität verstehen, erleben und praktizieren beziehungsweise welchen Stellenwert sie der Religiosität augenblicklich in ihrem Leben beimessen.

Was man dieser Publikation sicher nicht absprechen kann: Sie spiegelt in eindrucksvoller Weise das hohe Maß an Anwendungskompetenz des Autors bezüglich qualitativer aber auch quantitativer empirischer Methoden wider. Besonders hervorzuheben ist, dass Robrecht das sogenannte „Probandenautorisierte Interviewprotokoll“ als neuartiges Forschungsverfahren zur Datengewinnung einsetzt und somit dessen Praktikabilität in der Praktischen Theologie darstellt.

Menschen, die sich in eine Psychotherapie begeben, suchen Begleitung und Hilfe, weil sie aufgrund ihrer seelischen Notsituation die Orientierung verloren haben und den Wunsch nach Identität und Rückbindung suchen, „womit sie eine Qualität vertiefter Selbstverankerung meinen, eine ungeteilte Verbindung zur Tiefendimension der subjektiven Existenz“ (77). Nachdem Beweggründe und Zielvorstellungen der Patienten herausgearbeitet worden sind, gibt der Autor einen guten Einblick in die Vorstellungen und Bilder dieser Menschen gegenüber einer in traditionellen, christlich-theologischen Leitlinien wurzelnden Religiosität. In einem nächsten Schritt wendet sich die Untersuchung dem individuellen Verstehen, Erleben und Praktizieren von Religiosität der untersuchten Personengruppe zu. In dieser der eigenen Persönlichkeit verpflichtenden Religiosität werden Dimensionen eines tragenden Lebens-Fundaments (108–116) beziehungsweise Aspekte eines subjektiv-persönlichen Religionsverständnisses (116–123) beleuchtet. Religiosität wird von den untersuchten Personen beispielsweise verstanden als „höhere, allumfassende Kraft“ (116) oder als „Qualität des Handelns und der Lebensgestaltung“ (117). Der Autor zeigt bejahende und verneinende Konstrukte religiöser Identität auf. Er zeigt auf, dass über 90 Prozent der untersuchten Personen eindeutig bejahen, dass sie aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation neu auf das Religiöse gestoßen worden sind (131). Fragen nach der „religiösen Praxis“ (139–146) und der „Verbundenheit mit anderen Menschen“ (146–152) schließen den empirischen Teil ab.

Im letzten Teil seiner Studie versucht der Autor nach einer interpretativen Auswertung der Ergebnisse ein dreiteiliges Komponentenbild der Religiosität zu erarbeiten, das die Daten in Beziehung zum Katechismus der katholischen Kirche setzt. Nach Meinung des Autors ist eine vorhan-

dene Annäherungsmöglichkeit beziehungsweise Kompatibilität zwischen den aus dem empirischen Material herausgearbeiteten Religiositätskomponenten einerseits und den „klassischen“ Religiositätsbegrifflichkeiten andererseits gegeben (187). Religiosität wird daher sowohl existentiell als auch theologisch als Schöpfungs-Kompetenz (189f), als Personkern-Identität (190f) und als Transzendenz-Erfahrung (191ff) verstanden. Das empirische Material belegt die struktur-analoge Kompatibilität psychologischer und theologischer Realitäten.

Robrecht konnte mit dieser Studie eindrucksvoll belegen, dass zwischen der von Pompey propagierten psycho-sozialen Bio-logik beziehungsweise Anthro-logik einerseits und der Theologik beziehungsweise Soterio-logik andererseits eine Ana-logik besteht, und zieht daher am Ende seiner Studie den Schluss, dass im caritaswissenschaftlichen Kontext die Befunde den beziehungstheologischen Ansatz des Zueinanders theologischer und psychologischer ‚Wirklichkeiten‘ empirisch zu verifizieren seien (195). Auf dem Hintergrund des Forschungsfeldes war es natürlich naheliegend, dass sich der Autor auch aufgrund seiner psychotherapeutischen Ausrichtung einer beziehungstheologischen Caritaswissenschaft zuwendet. Hierbei ist aber anzumerken, dass dieser Ansatz in der vorliegenden Studie nach Ansicht des Rezensenten etwas zu allgemein und knapp beschrieben ist und einem nicht einschlägig vorinformierten Leser den Zugang erschwert. Diese Studie weitet aber für alle MitarbeiterInnen, die im Feld der psychosozialen Beratung stehen, den Blick auf eine notwendige Zusammenschau von existentiellen seelischen Notlagen, religiösen Andock-Möglichkeiten und theologischen Grundwahrheiten.

Linz

P. Bernhard Vondrasek SDB

■ WERBICK JÜRGEN, *Warum die Kirche vor Ort bleiben muss*. Wewel, Donauwörth 2002. (189) Kart. € 16,80 (D).

Nach ähnlichen Entwicklungen in Frankreich stehen nun auch die bislang finanziell relativ gut situierten Diözesen Deutschlands und Österreichs vor einem pastoralen Dilemma. So gibt es zum einen nicht mehr genügend Priester, um für jede Gemeinde einen Gemeindeleiter vor Ort installieren zu können. Zum anderen bleibt das Amt der Gemeindeleitung kirchenrechtlich an die Priesterweihe gebunden und verhindert damit eine umfassende Einbindung von Laien in die Gemeindeleitung. Um angesichts dieser Zwangslage weiterhin eine flächendeckende Seelsorge gewährleisten zu können, werden in den Diözesen unterschiedlichste Strategien entwickelt, die vielfach in Richtung größerer Seel-

sorgseinheiten tendieren. Mit vorliegendem Werk spricht sich *Jürgen Werbick*, Professor für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, angesichts des Dilemmas dafür aus, dass „nicht zu schnell aus der Not ‚sterbender‘ – oder doch nur allein gelassener – Gemeinden die Tugend der Pfarrverbände, der Pfarreiengemeinschaften oder der Seelsorgeeinheiten ... gezimmert werde“ (14). Er versucht eine „Ekklesiogenese im Blick auf die Gemeinde vor Ort zu buchstabieren“ (14), die entgegen naheliegenden strukturell-organisatorischen Beweggründen theologische Überlegungen in den Vordergrund rückt, und begründet damit, „warum die Kirche vor Ort bleiben muss“ (Titel).

In seiner Einführung macht er auf die kirchlicherseits um sich greifende „Enttäuschungs-Propylaxe“ (8) aufmerksam, welche die derzeitige Situation in den Diözesen mit einem „musste es nicht so kommen?“ (7) resignativ zur Kenntnis nimmt. *Werbick* stellt dem die Erfahrung der Emmaus-Jünger gegenüber, die mit derselben Äußerung dessen gewahr werden, was wunderbarerweise jetzt gerade anfängt (9), wie die zu kurz geratene menschliche Logik gesprengt wird und sich neue Perspektiven eröffnen. In dieser Spannung zwischen der Wahrnehmung einer der Enttäuschung zuvorkommenden Blindheit einerseits und ermutigenden Hoffnungszeichen andererseits entwickelt *Werbick* die folgenden Kapitel: Im 1. Kapitel (19–36) skizziert er die Kirche in einer Ambivalenz von „Ärgernis und Verheißung“. Er stellt die Frage nach dem Versprechen, von und aus dem die Kirche lebt. Dieses Versprechen zeigt sich als eines, in dem sich der Geist Gottes „die für ihn Empfänglichen angleicht und sie einbezieht in einen Anfang, der nicht mehr aufhört anzufangen“ (24), bis er selbst ihn zur Vollendung bringen wird. Dafür die Zeuenschaft zu übernehmen, beschreibt *Werbick* als zentralen Auftrag der Kirche. Im 2. Kapitel (37–62) greift er „Bilder von Gemeinde – Wegweiser in eine gesicherte Zukunft“ mit ihren Chancen und Grenzen auf: die Gemeinde als Leib Christi, als Pfarrfamilie, als Volk Gottes aus Priestern und Laien, sowie die Gemeinde als Wohnort des Geistes Gottes. Im 3. Kapitel (63–82) spricht sich *Werbick* für die Gemeinde als „Verörtlichung“ des Glaubens aus, da eine lebensbegleitende Seelsorge nur dort stattfinden kann, wo das Leben miteinander geteilt und der Alltag gemeinsam bestanden wird (66). Der postmoderne Trend zu Individualisierung und Mobilisierung spricht in diesem Kontext seines Erachtens nicht gegen die Gemeinde vor Ort, sondern vielmehr für sie, können doch nur „im Nahbereich ... Verschiedenheit und Individualität ertragen ... und die daraus resultierenden Spannun-

gen fruchtbar gemacht werden“ (77). Im 4. Kapitel (83–111) wendet er sich den „Ämtern und Diensten in der Gemeinde“ zu, wo er vor allem den Begriff der Repräsentanz anhand des Modells der drei Ämter Christi in den Blick nimmt. Jeglicher Vollmächtsdiskussion vorgeordnet benennt er dabei die Ausrichtung der Repräsentation auf die so markant andere Herrschaft Gottes (vgl. Mt 25,31–46). Im 5. und 6. Kapitel (113–142 beziehungsweise 143–172) wendet er sich den Grundfunktionen Liturgie und Verkündigung zu, die nicht zuletzt der Realisierung vor Ort bedürfen, um das erfahrbar zu machen, wofür sie stehen. Vor allem in der Annäherung an die Sakramente zieht *Werbick* einen weiten Kreis, der es wagt, über eine offene Kultkritik einen vertieften und gewandelten Zugang zu eröffnen. Die Verkündigung stellt er vor allem in den Dienst eines wirkmächtigen Erinnerns, welches mit dem Allmächtsanspruch des bloß Aktuellen bricht und die Chance kritischer Distanzierung zugunsten eines Gottes, der die „unabgegoltene Hoffnungen und Leiden zu ‚seiner Sache‘ macht“, in sich birgt (154f). In einem abschließenden 7. Kapitel (173–184) fasst *Werbick* seine Überlegungen zusammen und plädiert als Konsequenz daraus für „die Vorrangigkeit der Seelsorge im Auftrag der Kirche“ (174) welche auch angesichts des oben genannten Dilemmas wesentlich einer Kirche vor Ort bedarf.

Werbick gelingt es in diesem Buch, innerkirchliche Steine des Anstoßes kritisch zu benennen und dabei nicht stehen zu bleiben. Vielmehr setzt er sie in eine Relation mit dem Ursprungsvermächtis der Kirche, wodurch christliche Spiritualität und die konkrete Gestaltung der Gemeinde vor Ort in der damit verbundenen Vision wieder zueinanderfinden. Es gelingt ihm, die Vision zumindest ebenso kräftig zu zeichnen wie die oftmals dahinter zurückbleibende Realität. Diese Spannung zieht zahlreiche Fragen nach sich, die *Werbick* zum einen stellt, von denen aber viele vorläufig offen bleiben und vielleicht auch offen bleiben müssen. Dabei bietet er kaum Strategien an, ermutigt jedoch die Lesenden und vor allem jene, die bereits in der Seelsorge stehen, zu einer fruchtbaren Reflexion der eigenen pastoralen Grundlinien.

Dieses Buch ist zum einen allen (hauptamtlichen) SeelsorgerInnen zu empfehlen, darüber hinaus aber auch jenen, die auf diözesaner Ebene Weichenstellungen hinsichtlich des beschriebenen pastoralen Dilemmas ins Auge fassen. *Werbick* bietet dafür eine theologische Entscheidungs- und Orientierungshilfe, die angesichts des begrenzten Umfangs des Werks eine beeindruckende Tiefe erlangt. Vor allem aber gelingt es ihm, selbst von dieser Hoffnung zu künden, die über

Jesus als Mystiker



Helmut Jaschke
Jesus der Mystiker

Es gibt Worte, bei denen dauert es sehr lange, bis sie in ihrer Tragweite erkannt sind und wirklich zu Ende gehört und verstanden werden. Zu diesen Worten gehört zweifellos der inzwischen schon viel zitierte Satz von Karl Rahner: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird überhaupt nicht sein.“

Dieses Buch ist eine Lesehilfe, Jesus konsequent von seiner mystischen Erfahrung her zu verstehen und so seine in der jüdischen Tradition gründende Gotteserfahrung als wichtiges Merkmal christlicher Glaubenspraxis zu erschließen.

Helmut Jaschke

Jesus der Mystiker

204 Seiten. Kartoniert.

€ (D) 16,50

ISBN 3-7867-2242-0

Die Ursprünge des Christentums

In den Beiträgen zur Person und Verkündigung Jesu wird mittlerweile immer intensiver der jüdische Kontext, in dem Jesus von Nazaret steht, reflektiert. Diesen Aspekt hebt Hubert Frankemölle in diesem Werk hervor.

Der Autor gibt eine Einführung in die Verkündigung und Praxis Jesu, die er in die damalige jüdische Lebenswelt einzuordnen sucht, ohne das Besondere seiner Person zu vernachlässigen. Anschaulich zeigt Frankemölle auch den Prozess der fortschreitenden Loslösung des Urchristentums aus seiner Einbettung in das Judentum.

Hubert Frankemölle

Der Jude Jesus und die

Ursprünge des Christentums

Ca. 128 Seiten. Kartoniert.

Ca. € (D) 7,90

ISBN 3-7867-8503-1

Erhältlich ab Juli 2003



Topos

Matthias-Grünewald-Verlag



Postfach 30 80 • 55020 Mainz
mail@gruenewaldverlag.de
www.gruenewaldverlag.de

den Ostermorgen hinaus auch in die gegenwärtige Situation unserer Seelsorge hineinwirkt.

Linz

Monika Udeani

■ BELOK MANFRED (Hg.), *Zwischen Vision und Planung*. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus 11 Bistümern in Deutschland. Bonifatius, Paderborn 2002. (385) Kart. € 22,90. Zwei Schlagwörter dienen zur Zeit sowohl in der katholischen Kirche Deutschlands als auch Österreichs als Chiffren für die Beschreibung einer Seelsorge der Zukunft, nämlich „Kooperative Pastoral“ und „Seelsorgeeinheiten“. Der vorliegende Sammelband von Manfred Belok hat sich diesem Thema gewidmet und ist das Ergebnis einer Vorlesungsreihe an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen im Jahre 2000. Mit seiner Einführung (7–17), die zentrale Leitfragen und einen Kriterienkatalog für die zukünftige Gestaltung der Pastoral beinhaltet, gibt der Herausgeber Belok den Rahmen für die Beschreibung der einzelnen Bistümer vor.

Im ersten und sehr ausführlichen Teil des Buches (19–339) werden Erfahrungsberichte aus elf nord- und westdeutschen Bistümern mit kooperativer Pastoral und der Bildung von Seelsorgeeinheiten wiedergegeben. Die Formen der Kooperationen und Planungen sind nicht einheitlich, daher zeigt sich ein vielfältiges Bild unterschiedlicher Akzentuierungen. Ergänzt werden diese Präsentationen um die Darstellung von Begleitmaßnahmen wie Supervision und Gemeindeberatung, welche die seelsorglichen Neustrukturierungen unterstützen sollen. Diesen Berichten gemeinsam ist die Krisenbeschreibung anhand der sinkenden Zahl von Mitgliedern und Gottesdienstbesuchern. In dieser Lage reagieren alle deutschen Bistümer ohne Ausnahme in erster Linie auf Notsituationen (zum Beispiel Priestermangel) und nicht aufgrund gewachsener Erkenntnis oder theologischer Einsicht. Sehr unterschiedlich ist jedoch der Stand der Maßnahmen in den einzelnen Diözesen. Während zum Beispiel Fulda (213–232) noch am Anfang seiner Überlegungen und Planungen steht, sind Aachen (19–40) oder Köln (59–110) schon mitten in den entsprechenden Umstrukturierungs- und Neuorientierungsprozessen. Drei Beobachtungen lassen sich allgemein herausfiltern: Zuerst ist eine große Verunsicherung der hauptamtlich in der Gemeindeseelsorge Tätigen (Priester, Diakone und pastorale MitarbeiterInnen) festzustellen. Die zweite Beobachtung: Noch keine Diözese wagt den Schritt, die gegenwärtige Umbruchsituation zu einem wirklichen Paradigmenwechsel in der Pastoral zu nutzen, obwohl mancherorts Einsichten wachsen. Dies liegt vor allem an der

dritten Beobachtung, die auch der Herausgeber als Abschluss dieses ersten Teiles (315–339) festhält: Eine wirklich grundsätzliche und tiefgehende theologische Reflexion hat noch nicht stattgefunden, da „eine vorrangig inhaltliche Neuorientierung und Zielbestimmung der Pastoral ... vom Priestermangel, der sich weiter verschärft hat, überlagert“ (338) wurde. Summarisch lässt sich feststellen, dass in diesen beschriebenen Diözesen vom dreifachen Mangel – Priester, Gläubige und Finanzen – die Rede ist.

Im zweiten, kürzeren Teil (341–382) werden Angebote wie Supervision oder Gemeindeberatung beschrieben, die mittlerweile viele Diözesen zur Unterstützung des Wandlungsprozesses in der Seelsorge eingerichtet haben. Der Herausgeber plädiert in seinen abschließenden Gedanken (363–370) für eine theologisch verantwortbare, offene und vernetzte Gestaltung zukünftiger Pastoral und nicht für Schnellschusslösungen. Eine „Literaturumschau“ von Matthias Ball (371) beendet diesen Sammelband.

Dieses Buch ist nützlich für alle, die sich in Kirche und Gemeinden mit dem Anliegen pastoraler Planung beschäftigen, ungeachtet dessen, ob sie dies (ehren-)amtlich oder einfach aus Interesse tun. Die aufmerksame Lektüre kann dabei helfen, aus den Erfahrungen anderer zu lernen und sich auf die eigenen Planungen besser vorzubereiten. Kritisch ist anzumerken, dass es keine kraftvollen Visionen gibt (wie im Titel angekündigt) und dass vor lauter Mangelbeschreibung kaum Platz und Raum für die Frage nach Gott bleibt, der diese Kirche auch in Krisenzeiten trägt und erhält.

Linz

Helmut Eder

PATRISTIK

■ MÜNCH-LABACHER GUDRUN, *Naturhaftes und geschichtliches Denken bei Cyrill von Alexandrien*. Die verschiedenen Betrachtungsweisen der Heilsverwirklichung in seinem Johannes-Kommentar. (Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte, Band 10). Norbert M. Borengässer, Bonn. (XXII + 200). Ln.

Cyrril, Patriarch von Alexandrien († 444), ist als einflussreicher Gegner des Nestorius, insbesondere im Umkreis des Konzils von Ephesus (431), in die Geschichte der Christologie eingegangen. Sein Denken – sowie die Theologie der alexandrinischen Schule insgesamt – wird als inkarnationsorientierter Ansatz (Stichwort „physische Erlösungslehre“) angesehen. Gudrun Münch-Labacher hat mit ihrer Arbeit, die 1994 an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen als Dissertation angenommen wurde, eine Kor-